

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Correspondent für das Großherzogthum Oldenburg.
1878-1890
1884**

7.3.1884 (No. 29)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-940238](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-940238)

Erscheint wöchentlich 3 Mal,
am Mittwoch, Freitag und
Sonntag.
Abonnementspreis:
vierteljährlich 1 Mart.

Correspondent

für das Großherzogthum Oldenburg

Siebenter Jahrgang.

Für die Redaction verantwortlich: Ad. Wittmann.

Insertionsgebühr:
Für die dreispaltige Corres-
pondenz 10 Pf., bei Wiederholun-
gen Rabatt.
Insertate werden angenommen:
Langenstraße Nr. 72, Bräuer-
straße Nr. 20, Rosenstr. Nr. 37
Agentur: Wittner & Winter
Annoncen-Expediton in Ol-
denburg.

Nr. 29.

Oldenburg, Freitag, den 7. März.

1884.

Zeitbetrachtungen.

Während im allgemeinen die Feier von Säkulartagen sehr beliebt ist, ging merkwürdiger Weise ein interessanter Säkulartag der vorvorigen Woche ziemlich unbemerkt vorüber. Wir meinen den 18. Februar, den Tag, an welchem vor 100 Jahren Niccolò Paganini geboren war. Paganini — wie hat dieser Name doch einst die Herzen der Menschen schlagen gemacht; heute gehört er fast ausschließlich der Musikgeschichte an und klingt höchstens noch in der abgeleiteten Melodie des „Karnevals von Venedig“ dem Schüler in die Ohren.

Wenn Liszt einst Begeisterung hervorrief, kann man von Paganini sagen, daß er die Menschen geradezu toll machte. Die Geige ist eben ein Instrument, aus welchem sich noch in ganz anderer Weise „Seele“ hervorzaubern läßt, wie aus dem Klavier. Nachdem der große Zaubermeister gestorben, blieb daher noch ein todter Leichnam über, Kompositionen, welche kaum jemand noch spielt, weil sie seelenlos geworden sind. Wenn Paganini im Mittelalter gelebt, hätte man ihm ein Bündniß mit dem Teufel zugeschrieben; auch den Zeitgenossen erschien der lange, hagere schwarzhaarige Mann wie von einem Dämon besessen und sie erzählten von ihm die abenteuerlichsten Geschichten. Wir sind heute geneigt, über derlei zu lächeln. Allein wir haben keinen Grund dazu, denn wenn wir klüger sind, so sind wir auch ärmer. Individualitäten, wie ein Paganini, fehlen uns, sie sind in der nüchternen erkaltenden Luft unseres Zeitalters, die immer künstlich mit Reklame erwärmt werden muß, undenkbar. Ein Paganini hatte die Reklame nicht nötig; er kam, spielte und siegte.

Seine ersten großen Triumphe feierte er in Wien. Welches Unheil er hier anrichtete, möge eine Stelle aus einem Aufsatze der „Allg. D. M. Z.“ über den gefeierten Geiger andeuten, Paganini gab damals in Wien 20 Konzerte.

„Wer Paganini nicht gehört hat,“ schrieb die „Wiener Theaterzeitung“, „kann auch keine Ahnung von ihm haben. Sein Spiel zu detailliren, ist durchaus unmöglich; da wird auch ein oftmaliges Hören nicht viel helfen. — Wenn man sagt, daß er unbegreifliche Schwierigkeiten so rein, so sicher bewältigt, wie man ein leichtes Thema spielt, wenn man ein Künstler ist; daß er Doppelgriffe, Flageoletttöne in den höchsten Noten, pizzirkte Noten zwischen angestrichenen, Doppelgriffe im Flageolet, unbegreifliche Staccati macht, und das alles zu den künstlichsten Passagen im schnellsten, wie im langsamsten Tempo zusammenwebt; wenn man sagt, daß die Geige unter seiner Hand erklingt, wie keine menschliche Stimme schöner und rührender u. s. w., so hat man nichts gesagt.“ — Trotz der hohen Eintrittspreise von 10 und 5 fl. W. betrug die Einnahme des ersten Konzerts 12 000 fl., und beim zweiten Konzert war der Andrang so

groß, daß der betreffende Saal drei Stunden vor der Ausführung überfüllt erschien und mancher für einen nicht ganz festen Stuhl ein Miethgeld von 5 Silbergulden bezahlte. Ganz Wien ging bald in einem Paganini-Kultus auf. Seine Dichter priesen den Künstler in Sonetten, Arostischen u. dgl.; Strauß und Lanner schrieben Walzer nach Motiven von Paganini; mehre Theater gaben Stücke, in welchen Paganini der Held des Tages war. In den Läden prangte sein Bild; ja in Bonbonformat war dasselbe zu haben. Man kaufte Hüter, Bänder, Nadeln, Stöcke, Knöpfe à la Paganini, benutzte Kleiderstoffe, welche mit Geigen und Blöckchen bedruckt waren und legte in den Läden Handschuhe vor, von denen der eine mit einer Violine, der andere mit einem Bogen geziert war. Vor seinem Abschiede ließ man ihm zu Ehren noch eine Medaille mit seinem Bildnisse prägen.

Paganini selber war übrigens im Privatleben keineswegs eine ekstatische Natur. Seine hervorragendste Eigenschaft war ein mehr-als-schmutziger Geiz. Er konnte um einen Sous feilschen. Das hatte er mit seinem Landsmann Clementi gemein, von dem man erzählt, daß er sich aus Geiz die Strümpfe selber gewaschen habe. Nur einmal war Paganini großmüthig. Er hatte ein Konzert gehört, in welchem eine Reihe Verliozscher Orchesterwerke zur Ausführung gekommen, und vernommen, in welcher Noth Verlioz sich befände. Hingerissen von den Neußerungen dieser verwandten Seele besuchte er am andern Tage den Komponisten, umarmte ihn und stellte einen Beutel mit zehntausend Francs auf den Tisch. — Paganini starb am 27. Mai 1840 an der Kehlkopfschwindsucht. Seine Geige vermachte er seiner Vaterstadt Genua, wo dieselbe noch heute verstiegelt in einem Glaskasten aufbewahrt wird.

Wir haben oben gesagt, daß uns Individualitäten, wie Paganini, fehlen. Freilich fehlt uns auch die nöthige Ruhe. Die Kunst findet deshalb nicht mehr so geneigte Ohren, weil der Künstler zu viele geworden. Wie man oft den Wald nicht vor lauter Bäumen sieht, so heute die Kunst vor lauter Künstlern. Welch ein schönes Metier hatte doch in jenen stillen Jahren der Kritiker! Wochenlang konnte er sich auf den bevorstehenden künstlerischen Genuß vorbereiten, wochenlang sprach man nachher davon. Heutzutage ist er wie ein gehektes Wild — aus einem Theaterstücke geht es ins andere, von einem Konzert zum andern. Die Sache selbst ist nicht mehr die Hauptsache, sondern daß irgend etwas darüber geschrieben wird. Abgekürzte Urtheile, nachklingende Empfindungen sind ein Ding der Unmöglichkeit geworden. Alle Elemente sind eben entsefelt und dürften nur sehr schwer wieder gebändigt werden können. Diejenigen aber, welche bei Entsefeltung aller Elemente in so unverantwortlicher Weise mithelfen, können nun mit Faust ausrufen: „Die Geister, die ich rief, die werd' ich nun nicht mehr los!“

Tagesbericht.

Der Reichstag wird heute, den 6. März, durch den Minister v. Bötticher eröffnet. Der Bundesrath sitzt Tag und Nacht, um viele und wichtige Vorlagen fertig zu bringen. Wir wollen sie heute nicht aufzählen, sondern die Thronrede abwarten. Langeweile werden die Abgeordneten nicht haben. — Fürst Bismarck kommt zur Eröffnung des Reichstages nach Berlin.

Der **Marshallstab**, den Großfürst Michael mit nach Berlin brachte, war nicht, wie anfangs berichtet wurde, für den Kaiser bestimmt (kling auch sonderbar), sondern für den Prinzen August von Württemberg. Der Stab ist massiv aus Gold, 60 Cm. lang und etwas über 5 Cm. im Durchmesser. Umwunden ist er von einem Eichenkranz aus grüner Emaille. Auf den Abjagen an den beiden Enden befinden sich je zwei, insgesammt also vier aus großen und kleineren Brillanten kunstvoll zusammengesetzte russische Adler, während der Stab seinen Abschluß durch je einen Kranz großer Brillanten findet, welche wiederum von kleineren Brillanten umgeben sind.

Von einem neu einberufenen Schwurgericht in Königsberg wird der mysteriöse **Synagogenbrand** in Neustettin gleichsam in zweiter Instanz verhandelt. Die Richter und Geschworenen sind andere, die Angeklagten die alten und alle, voran die im ersten Schwurgericht Verurtheilten, haben sich für nichtschuldig erklärt.

Im vergangenen Jahre war wiederholt die Rede von der **Befreiung der Holländer**, daß man in Deutschland die Absicht hege, die Niederlande zu annektiren. Diese Befreiung soll dem Fürsten Bismarck einem holländischen Diplomaten gegenüber eine Neußerung in den Mund gelegt haben, die zwar nicht verbürgt ist, aber viel Wahrscheinlichkeit für sich hat. Bismarck soll gesagt haben: „Und wenn Ihr eine von sämtlichen Holländern unterzeichnete Petition um Einverleibung in Deutschland an den Kaiser richtet, ich würde doch dagegen sein. Wir haben an den Polen, Dänen, Welfen und elässischen Parthern centrifugale Elemente mehr als genug (er hätte auch noch gewisse Portierungen im Innern zufügen können). Wir können nicht noch drei Millionen Holländer gebrauchen, die uns Deutsche jeder Zeit als ein Anhängel von Africa mit geringeschätzter behandelt haben. (Unter Africa ist speziell das hannoversche Emstand zu verstehen. Der Stockholländer nennt aber jeden Deutschen Woff. Es ist ein Schimpfwort, daß mit einem eigenthümlichen nur den Holländern eigenen geringeschätzenden Ton, oft auch mit etwas Nasenrumpfen hervorgehoben wird.) Wir Deutschen sind dagegen so edel, die Holländer „Mynheers“ zu nennen, d. h. meine Herren.“

Der Wiener Anarchist **Kammerer** gehörte zu den verwegendsten seiner Sorte, er gehörte zu jenen Leuten, die

Blendendes Gold.

Eine Studie aus der Gesellschaft.

Von **Fedor Maria**.

(Fortsetzung.)

„Ich sehe Herr Rath,“ sagte er langsam, „daß wir zu Ende sind. Auf Ihre letzten Worte hin kann ich keine Entgegnung mehr finden — sie geben mir die Gewißheit, daß es unnütz ist, an Ihr Herz zu appelliren. Der „wilde“ Beeren poßt nicht in Ihre friedliche Familie; der tolle Keel, der jenen ganzen sozialen Clique, die in unserer Stadt sich als „gute Gesellschaft“ präsentirt, den Fehdehandschuh hinwarf, weil ihn die Vertogenheit und die Hohlheit dieser Leuten anerkelte, gehört nicht in ein sittames Bürgerhaus; der wüste Gesell, dem selbst die Sturmtöckchen der Gräfin Asten keine Achtung einflößen können und der sich über die Kokococossüre ihrer Nichte lustig zu machen wagt, ist unfähig, ein solider Ehemann zu werden! Ich bin mir meiner ganzen Niedrigkeit bewußt, Herr Rath — ein Mann wie ich darf Ihre Schwelle nicht mehr betreten — ich habe die Ehre“ . . .

Eine tiefe, tiefe Verbeugung, und der Rittmeister schritt stolz, als gehöre ihm eine Welt, und doch blutenden, zuckenden Herzens, zur Thüre hinaus. Rath Herberts aber blickte noch geraume Zeit auf die leere Stelle, wo Beeren gestanden — er schien nachdenklich zu werden. Dann pffte er durch die Lippen und murmelte: „Das ist zu stark — in der That!“ — und ging in das Zimmer seiner Gemahlin, um ihr das Geschehene zu berichten.

II.

Als der Rittmeister von Beeren von seinem schweren Gange zurückgekehrt war in seine Wohnung, warf er sich todeserschöpft auf das Sopha und legte die beiden Hände vor das Gesicht. In den Schlafen pochte es ihm wie dröhnender Hammerhieb, das Blut raste fieberhaft durch seine geschwellten

Abern — ihm war, als müsse jeden Augenblick ein Schlagfluß sein Leben enden. O, wie freudig hätte er in diesem Moment den Tod begrüßt, den Tod, dem er so oft glücklich entronnen und der ihm nun wie eine Erlösung dünkte. Ja — wie eine Erlösung; denn er war satt des irdischen Lebens, überfett, da ihm nun auch die letzte Hoffnung genommen, das Glück, das ersehnte zu finden.

Reinhold Beeren gehörte zu jenen nicht seltenen Menschen, die vom Schicksal berufen sind, durch ihre Zeit zu Grunde zu gehen. Er war gewissermaßen ein Opfer der Corruption unserer modernen Gesellschaft, eine lebendige Consequenz der moralischen Verwahrlosung, denen weite Volkschichten in hochentwickelter Kulturbewegung epochenweise anheim zu fallen pflegen. Reinhold Beeren stammte aus einer ursprünglich sehr wohlhabenden und begüterten Adelsfamilie Pommerns. Sein Vater, Burghardt Beeren, genannt der „Rodensteiner“ seiner unerschöpflichen Tollheiten wegen, hatte es aber fertig gebracht, das respectable Vermögen seines Waters durchzubringen, ehe Reinhold noch aus den Flitterwochen seiner Vientenanzzeit heraus war. Der „Rodensteiner“, der zum Glück längst Wittwer war, schaffte sich selbst in einem Anflug von Sardanapal-Laune aus der Welt; er lud seine Freunde, Kneip- und Jagdgenossen zu einem solennen Frühstück ein und schoß sich mitten in dem lärmenden Kreise, die Lippen noch vom Rheinwein feucht, eine Kugel durch den hirnlosen Kopf. Daß der „Rodensteiner“ sich weder um die erste Erziehung seines Sohnes, noch um dessen Jünglingsleben besonders gekümmert, lag bei seinem zum Sprüchwort gewordenen Leichtsin auf der Hand. Reinhold war zuerst in einer Pastorfamilie auf dem Lande untergebracht worden; da er sich hier aber lieber mit Sperlingsgischen, mit Durchprügeln der Confirmationsskaben und mit der Kaninchenjagd als mit der lateinischen Grammatik beschäftigte, so wurde er in das Kadettenkorps gesteckt. Drei Monate hindurch war er vernünftig, dann warf er einen Civillehrer, der ihn einen „dummen Jungen“ genannt hatte, ein

Vokabularium an den Kopf und wurde in Folge dessen schlun- nigt entlassen. Die diesem kurzen Intermezzo folgenden nächsten Jahre brachte Reinhold auf einer sogenannten Offiziers-Presse in der Residenz zu, wo er schließlich nach unzähligen thörichten Streichen sein Leutenants-Examen ablegte und in das Kürassier-Regiment einer großen Provinzialstadt einrangirt wurde.

Reinhold war ein junger Mensch, den des Schöpfers Hand mit den vorzüglichsten Anlagen ausgestattet hatte. Außerlich ein Apoll, besaß er einen klugen Kopf, eine scharfe Auffassungsgabe, einen glänzenden Geist. In allen sogenannten gesellschaftlichen Passionen war er Meister, er hätte der Abgott der Damenwelt werden können, wenn — er gewollt hätte. Reinhold aber wollte das nicht; er haßte das Salonwesen und die schöne gleichende Lüge, die durch dasselbe groß gezogen zu werden pflegt, und er verachtete alle die, welche sich ohne Weiteres in den Bann desselben stellten. Auch in dem jungen Offizier steckte ein gehöriges Stück Leichtsin — das Erbe seiner Vorfahren. Er liebte die Eleganz, das gute Leben, die Behaglichkeit, die Repräsentation; sein Kennntall hatte Renommee bis nach England hinüber, sein Glück im Jeu war gesichert, seine Gourmé-Zunge wurde geschätzt. Das mochte recht gut sein, verhäng aber Kapitale — und wenn Reinhold nicht ein so überaus gewandter Finanzoperator gewesen wäre, so hätte er zusammenbrechen müssen, ehe er den Rittmeisterherz im Spauletiefelde erhalten. So groß nun aber auch immerhin der Reinhold im Blute liegende Leichtsin war, hätte bei dem ursprünglich vortrefflichen Fonds in ihm das traurige Vorbild seines Vaters und der eigene scharf denkende Kopf ihn schließlich doch vor dem Untergange bewahren können, wenn er eine Stütze an der Gesellschaft gefunden hätte — doch das gerade Gegentheil war der Fall.

Die große Provinzialhauptstadt, in dem das Regiment des Rittmeisters stand, war ein Klatschneest ersten Ranges, eine Brutstätte des Skandals. Durch ihre „gute Gesellschaft“, die

der Gesellschaft **Tod und Verderben** geschworen haben und ihr mit Dynamit und Revolver zu Geiße gehen. Er war seit einiger Zeit verschwunden, aber vor einigen Tagen unter falschem Namen zurückgekehrt. Die Polizei kannte seine Wohnung, konnte ihn aber nicht verhaften, weil er in derselben eine 2 Kilo schwere Dynamitbombe zur Hand hatte, mit welcher er bei einem Ueberfall das ganze Haus in die Luft gesprengt hätte. Vier Polizisten warfen sich daher auf ihn, als er ein Kaffeehaus verließ. Er wehrte sich aber wie ein Rasender, warf zwei Gegner nieder, schoß und verwundete sie und wandte sich zur Flucht. Es gab eine furchtbare Pezjagd; wer ihn aufhalten wollte, bekam einen Schuß, bis ihn ein Säbelhieb niederstreckte. Mehrere Wachtmänner und andere Personen sind schwer verwundet, es gelang nur mit Mühe, ihn der Lynch-Justiz des Publikums zu entziehen. Kammerer ist sehr verdächtig, wehrlicher Mörder zu sein. — Ziemlich gleichzeitig ist in Pesth der fanatische Anarchist Prager verhaftet worden, seines Zeichens ein Schneider, ein kleines, schwächliches Männlein, das die blutrothen Flugblätter der Partei schrieb.

In England hat's wieder verschiedene Dynamit-Explosionen gegeben, Kisten mit Sprengstoff sind aufgefunden worden u. s. w. Wenn diese Attentate uns haben überm Canal auch nicht direkt berühren, so gemahnen sie uns doch wieder an die Thatsache, über die man sich noch immer gern hinwegdenkt, nämlich, daß es mit dem **sozialen Frieden** in Europa schlecht bestellt ist und daß man einseitigen auf Besserung kaum rechnen darf. Glücklicherweise scheint der politische Friede in Europa durch die vollständige Isolierung Frankreichs — das größte Werk Bismarcks nächst der Aufrichtung des Deutschen Reichs — einmal auf längere Zeit gesichert zu sein.

Ganz England ist in Aufregung, weniger über den Sudan, wo englische Truppen bei Suakin ein siegreiches Gefecht gegen Truppen des Mahdi bestanden haben, wo aber der Krieg erst im Anfang ist, sondern viel mehr über die erbarungslose Bekriegung der Gesellschaft dabei mit Dynamit. In London und auf mehren Bahnstationen wurden ansehnlich harmlose Felleisen und Koffer entdeckt, in denen Höllemaschinen stecken, Dynamit bis zu 20 Pfund, Uhrwerke und Pistolen mit gespannten Hähnen. Sie sollten Tod und Verderben verbreiten, zum Glück aber explodirte die Kapsel nicht, als der Hahn aufschlug, und die Uhren waren stehen geblieben. Die Leuseleien wiederholen sich fast täglich.

Furchtbare elementare Ereignisse juchen die **Vereinigten Staaten** seit Jahren unangeseht heim. Die diesjährigen Ueberschwemmungen im Gebiet des Mississippi scheinen alles andere zu überbieten, was Menschen dort erlebt haben. Ganze Städte stehen in Gefahr, weggeschwemmt zu werden. Die letzten Wirbelstürme im Süden haben 600 Menschenleben vernichtet und einen Schaden von 33 Millionen Mk. verursacht.

Jokales und Correspondenzen.

Oldenburg, den 6. März.

Seine Königliche Hoheit der **Großherzog** haben geruht, zu Ostern d. J. dem wissenschaftlichen Hilfslehrer Dr. **Corsen** zu Jever zum ordentlichen Gymnasiallehrer und den Dr. **Schauburg** aus Oldenburg zum wissenschaftlichen Hülflehrer am Mariengymnasium zu Jever zu ernennen.

Einem vielfach verbreiteten Gerüchte zufolge werden in der Großherzoglichen **Theater-Intendantz** demnächst Veränderungen eintreten. So heißt es, daß Sr. Excellenz Herr Oberhofmarschall v. **Dalwigk** mit Ablauf der gegenwärtigen Saison aus seiner Stellung als Mitglied der Großherzoglichen Theater-Commission scheidet und durch den gegenwärtigen Ordonanz-Offizier Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs, Herrn **Rittmeister v. Wangenheim**, ersetzt werden wird. Diese Nachricht ist bereits als verbürgt in mehrere Blätter übergegangen. Wie weit dieselbe auf Wahrheit beruht, bleibt abzuwarten. Hingegen ist das Ge-

sich nicht etwa nur aus den Kreisen der Aristokratie, sondern, wie dies in Garnisonen gewöhnlich ist, auch aus dem Bürger- und Beamtenthume zusammenfeste, ging jener Hauch krankhafter Schwärmerei, der stets der Beginn sozialer Devote gewesen ist. Dieses förmlich feberartige gegenseitige Bekriegen und Aburtheilen schuf nach und nach einen Geist der Lüge und der Verhüllung empor, der schließlich Alles mit seinen Krallen umfing und die „gute Gesellschaft“ der Hauptstadt im Laufe der Zeit in eine — Gesellschaft Komödianten verwandelte. Es sind dies Metamorphosen, die in der sozialen Welt immer wiederkehren, so lange nicht ein energisches Zusammengehen der Gesamtheit gegen die vereinzelt schlechten, das Gift falscher Anschauungen austretenden Elemente erstrebt werden kann; mit der Vernichtung und Ausschließung der Kranken, Fäulniß bringenden Theile allein kann der große Organismus gesund werden.

Reinhold Beeren zählte zu den wenigen, die aus fast instinktiven Bewußtsein keinen Gefallen an dem Treiben dieser Gesellschaft fanden. Anfangs hatten ihn die kleinen und großen Intriquen, deren Endfäden sich gewöhnlich in dem Salon einer Gräfin Astern, einer ehemaligen kleinstaatlichen Hofdame, zusammenfanden, belustigt — nach und nach aber begann sein regerer Geist und offenerer Charakter einen wahren Ekel vor diesem Kleinbüderleispiel zu empfinden. Er zog sich indessen nicht zurück aus den Kreisen, denen er durch Geburt und Rang angehörte — im Gezenheit, er zeigte sich nur noch öfter in ihnen als vormem, aber nur, um, seiner innersten Natur folgend, mit heizendem Spott und ätzender Satire Alles, was ihm nicht zusagte, unbarbarisch zu zerfleischen. So kam es, daß er binnen Kurzem den Haß und die Feindschaft der Gesellschaft auf sich geladen hatte, die sich an ihm dadurch zu rächen suchte, daß sie seinen, durch manchen lockeren, wenn auch durchaus nicht unehrenhaften Streich so wie so schon nicht streng tadellosen Ruf gänzlich zerplückte. Beeren hätte sich im Leben nicht um diese Verläumdungen gekümmert, über die

rücht, welches auch von dem gleichzeitigen Rücktritte des Herrn Ober-Hofintendanten, Hofrath, **Röhler** wissen will, wohl kaum ernsthaft zu nehmen.

Gewiß zur Freude vieler unserer werthen Leser können wir heute die bestimmte Mittheilung machen, daß der Herr Hofkonzertmeister **Schold** jetzt doch, nachdem gewisse Fragen aufgeklärt und vorhandene Differenzen zur Zufriedenheit aller Beteiligten beigelegt worden sind, unserer Hof- und Theater-Kapelle, in welcher derselbe ja, wie genugsam bekannt und auch von uns des Destern verdientermaßen gewürdigt und öffentlich anerkannt worden ist, erhalten bleibt und nach wie vor dem genannten Kunstinstitute sowie den hiesigen Kunstbestrebungen überhaupt seine ganze Kraft widmen wird. Möge das getroffene Arrangement von recht langer Dauer sein.

Gelegentlich einer kürzlich am Großherzoglichen Hofe stattgehabten **Soiree** wirkte auch unsere Landsmännin, die Opernsängerin Frau **Moran-Olden** vom Stadttheater zu Frankfurt mit und wurde dieselbe durch die Großherzoglichen Herrschaften sehr ausgezeichnet. Es wird hieran anknüpfend in einem hiesigen Blatte der Wunsch ausgesprochen, Frau Moran möge baldigst hier selbst in einem öffentlichen Concert auftreten. Trotzdem auch uns dieser Wunsch sehr sympathisch ist, glauben wir einem in hiesigen Kreisen sehr lebhaft erörtertem Wunsche Ausdruck zu geben, wenn wir die Bitte ansprechen, es möge zunächst unsere hochgeschätzte Landsmännin, die Hofopernsängerin Fräulein **Schärnack**, welche kürzlich wieder in Berlin großen Beifall fand, veranlaßt werden, ihren Landsleuten nach längerer Pause ein Mal wieder Proben ihrer hervorragenden Begabung abzugeben.

In gestriger Sitzung des **Kirchenraths** beschäftigte sich derselbe wieder mit dem Projekt des Umbaus der Lambertikirche. Die Vorlage wurde angenommen. Leider ist damit die Angelegenheit noch nicht unter Dach gebracht. Die Mitglieder des Kirchenraths haben sich nämlich über betreffende Vorlagen nur gutachtlich zu äußern, haben also im vorliegenden Falle nur ausgesprochen, ob sie den Umbau der Lambertikirche für zweckmäßig erachten, oder nicht. Diese Frage ist durch das gestrige Votum bejaht worden. Die Bewilligung der erforderlichen Geldmittel ist Sache des Kirchengauschusses. Das Votum desselben bleibt abzuwarten.

In vergangener Woche fand, wie wir erst jetzt hören, in den Räumen des **Casino** eine **Festlichkeit** statt, arrangirt vom Offizierkorps der hier garnisonirenden Truppentheile. Die Leitung der theatralischen Aufführungen hatte Herr **Rittmeister v. Wangenheim** übernommen. Dem sehr begreiflichen Wunsch der jüngeren Generation, nach Abwicklung des Programms ein wenig nach dem Klange des Klaviers das Tanzbein zu schwingen, sah sich Herr Generalmajor v. **Schmidt** mit Rücksicht auf die gegenwärtige Fastenzeit nicht in der Lage Folge zu geben, trotzdem war auch ohne diese beliebten Vergnügungen der Verlauf des Abends ein hoch befriedigender.

Auf dem heutigen **Pferdemarkte** zu Oldenburg waren zum Verkauf an Pferden aufgeführt:

335 alte Pferde und
12 Entersfüllen

Zusammen 347 Stück.

Davon sind pl. m. verkauft: 40 alte Pferde und 4 Entersfüllen. Außerdem sind am Tage vor dem Markt aus den Ställen verkauft und abgeführt: 6 alte Pferde. An Hornvieh war auf dem Markte aufgestellt: 403 Stück. — Der Handel war auf dem Markte mit Pferden flau und mit Hornvieh mittelmäßig.

Club „**Concordia**“ wird am Sonntag das Vergnügen eines **Gesellschafts-Abends** mit dem „Sängerbund des Gewerks-Vereins“ welche letzterer im „Lindenhofe“ feiern wird, theilen müssen. Es wird also

das vergnügungslustige Publikum ebenso wie am vergangenen Sonntag vor die Frage gestellt werden „Wohin?“ Das Programm des genannten „Gewerks-Vereins“ ist gleichfalls ein vielversprechendes, enthält unter 24 Nummern 2 theatralische Darstellungen, Declamationen (Der Untergang des Großen Kurfürsten), Gesang-Vorträge, Duette von Damen ausgeführt, Solozvorträge, u. s. c. Wir geben also die Parole aus „Auf zum Lindenhof!“ und erinnern an die neuliche Parole „Auf zum Grünen Hofe!“

(Eingefandt.) Unsere Behörde findet dem Vernehmen nach auf Mittel und Wege, wie der rapiden **Vermehrung von Wirthschaften** in unserer Stadt ein Halt geboten werden kann, resp. auf welche Weise die bestehende Zahl der Wirthschaften zu reduciren ist. Man kann sich mit diesem beabsichtigten Vorgehen der städtischen Behörde voll einverstanden erklären. Der Wirths-Verein hier selbst hat nun in seiner kürzlich an den Magistrat eingereichten Petition den Wunsch ausgesprochen, allen Wirthschafts-Inhabern mindestens eine Schanksteuer von 50 Mark aufzulegen, resp. diejenigen Wirthschaften, die solche Steuer nicht tragen können, eingehen zu lassen.

Es rechtfertigt sich daher die Frage: Verdienen die Inhaber kleinerer Wirthschaften ihr Brod etwa nicht ehrlich? Nach Meinung des Einfenders wäre es viel eher geboten, gegen die Wirthschaften mit weiblicher Bedienung energisch vorzugehen, dieselben hoch zu besteuern, resp. ganz eingehen zu lassen. Die Preise für Getränke sind in diesen Lokalen zum Theil enorm hoch, es wäre daher wünschenswerth, wenn von der Behörde ein Tarif aufgestellt würde, dann würden unbedingt viele dieser Lokale eingehen. Seitdem den Wirths hiesiger Stadt verboten ist, Schenkmamsellen zu halten, fungiren diese Mädchen in den betreffenden Häusern als Dienstmädchen, man findet deren stellenweise in einem Hause 2—3, das ist denn doch zu stark. Möchte in Bezug auf diese Wirthschaften bald Wandel geschaffen werden. X.

Ueber ein im vorigen Monat in Jever stattgefundenes **Concert des Oldenburger Streichquartetts** lassen sich die „J. N.“ folgendermaßen vernehmen:

„Als man vorigen Herbst in Jever hörte, das Oldenburger Quartett werde im Laufe des Winters in dem benachbarten Wilhelmshaven eine Reihe von Concerten geben, wurde in hiesigen musikalischen Kreisen der Wunsch wach, das genannte Quartett auch für Jever zu gewinnen. Und als dann hiesige Musikfreunde, die das erste Wilhelmshavener Concert besucht hatten, die Leistungen der Künstler und besonders ihr Zusammenspiel nicht genug zu rühmen mußten, wurden die nöthigen Schritte gethan, jenen Wunsch erfüllt zu sehen. Trotzdem mußten wir auf die ersuchten Künstler noch recht lange warten. Erst dem neuen Jahre und in diesem erst dem zweiten Monat war es vorbehalten, sie uns zuzuführen. Der Besuch des Concertes, welches Montag, den 11. Febr., im Adersaale stattfand, war ein verhältnismäßig recht befriedigender. Das Programm bestand aus folgenden 3 Nummern: 1. Beethoven, Quartett in F-Dur; 2. Schubert, Variationen über „Der Tod und das Mädchen“; 3. Schumann, Quartett in A-Moll. Was nun die Leistungen des Quartetts betrifft, so können wir nicht umhin, anzuerkennen, daß dieselben den Erwartungen, die man nach dem Rufe, der den Künstlern vorausging, zu hegen berechtigt war, in vollstem Maße entsprachen. Das Zusammenspiel war vorzüglich. Möchte ein Satz für alle vier Stimmen urplötzlich mit den drei letzten Sechszehnten beginnen, mochten sie im presto in gleichen Läufen neben einander dahinjagen, stets herrichte in der Ausführung die größte Accuratez und Präcision. Ganz besonders zeigte sich die Einmüthigkeit der Instrumente im Anschwellen und Abnehmen des Tons. Wo ein Instrument dem andern das Thema abzunehmen hatte, geschah dies mit edler Ruhe. Noch eins verdient rühmend erwähnt zu werden. Wo der Ton von den höchsten Stufen der Geige bis zur untersten Stufe des Cello in Intervallen hinabzuleiten hatte, glaubte man — selbst wenn die Bratsche übergangen wurde — ein

er und die Gleichdenkenden sich nur amüßten, wären nicht andere Verhältnisse dazwischen getreten, die den „wilden“ Rittmeister, wie er allgemein genannt wurde, schwer bereuen ließen, dem kurzen Croendasein bisher so bitterwenig Ernst abgerungen zu haben.

Reinhold stand im Anfang der Dreißiger; er hatte von Allem genascht, was ihm das Leben an Genuß und Freude zu bieten im Stande war — aber eben darum war ihm Eins fremd geblieben: die wahre Liebe. Als er sie zum ersten Male in ihrer ganzen Macht über sich gekommen fühlte, da war er nur noch ein Torjo seines früheren Ich: ein weltmüder, gelangweilter, vom Treiben der Gesellschaft angeekelter Mann.

In jedem Leben giebt es Augenblicke, die man selbst ohne Weiteres als entscheidende Wendepunkte für die ganze Zukunft erkennt; das war gegenwärtig bei Reinhold Beeren der Fall. Die Liebe, die Alice Herberts in ihm emporgesacht, erschütterte sein Inneres so gewaltig, daß sich in ihm das Bewußtsein geltend machte, nur glücklich werden zu können oder sterben zu müssen. Es war nicht die Leidenschaft des Jünglings, die ihn gepackt hatte, es war eine weit tiefere, edlere, kraftvoller wurzelnde Empfindung. Er stand im Hochsommer seines Lebens, und auch Alice war über jene Jahre hinaus, in denen das Mädchenherz sich in idealistische Träume wiegt. Auch nicht plötzlich, wie über Nacht die rothe Lychnis war in ihnen die Liebe aufgeblüht; sie hatten miteinander verkehrt und sich in die Seele schauen können, ehe die Lippe zum Dolmetsch ihres Herzens wurde. Nun aber waren sie ihrer sicher; fanden sie oft auch wochenlang keine Gelegenheit zur Aussprache, so gab es doch selten einen Tag, an dem sie sich nicht wenigstens sahen, und dann sagten ihnen die Augen, was der Mund nicht zu sagen vermochte.

Reinhold war stiller und ernster geworden, seit er liebte. Auch die äußeren Verhältnisse, die immer drückender und beängstigender an ihn herantraten, stimmten ihn trübe und nach-

denklich. Jahrelang hatte er sich, am Spieltisch und auf dem Rennplatz vom Glücke begünstigt, über Wasser zu halten verstanden, doch jetzt drohte die Fluth ihn zu verschlingen. Es ging nicht weiter, er sah es ein — auch rein materiell stand er an einem Wendepunkte seines Lebens. Er wußte wohl, daß der Rath Herberts ein ziemlich bedeutendes Vermögen besaß — darnach mußte die Mitgift Alices ausfallen. Aber Beeren hatte beinahe den Muth und die Hoffnung verloren, Alice gewinnen zu können. Er kannte den Rath und seine Grundzüge. Es war ein Mann, dem die Außerlichkeit über Alles ging, der sich ängstlich schonte, seine Stellung in der Gesellschaft, die er sich mühsam errungen und auf die er nun doppelt stolz war, irgendwie zu gefährden. Er war einer von den Vielen, denen die Büreaulust das Gemüth ausgehörrt, der Allenstaub das Herz verengt, die Monotonie der täglichen Arbeit die Anschauungsweise lahm gelegt hat. Reinhold sagte sich, daß es jedenfalls einen heißen Kampf koste, ehe es ihm möglich sein werde, Alice vor den Altar zu führen. Die Annahme lag nahe, daß der Rath seiner Tochter, sollte sie gegen seinen Willen darauf bestehen, Reinholds Werbung zu erhören, die ihr zukommende Mitgift verweigern werde. Doch das war Nebenache in den Augen des Rittmeisters: er hatte für diesen Fall Pläne entworfen, die ganz seinem energischen Geiste entsprachen.

Nun aber war Alles vorbei, Alles. Der Rath hatte Reinhold in einer Weise abgewiesen, die seinen Mannesstolz tief erschütterte. Es war ein schwerer Kampf, den er mit sich rang. Hier focht die Liebe, drüben die verletzete Ehre — wie sollte das erden! —

(Fortsetzung folgt.)

und dasselbe Instrument zu hören, so ähnlich der Klangfarbe nach war der letzte Ton des nächst höheren Instruments dem ersten Tone des nächst niedrigeren. Einem so vollendetem Zusammenspiel müssen viele Stunden angestrengten und gewissenhaften Fleißes vorausgegangen sein. Die Leistungen der einzelnen Künstler anlangend, so verdienen die Herren **Rrolmann** (zweite Geige) und **Scharnack** (Bratsche) das Lob, daß sie die Begleitung einerseits mit größter Decenz, andererseits mit vollendeter Klarheit ausführten. Wo eine der beiden Mittelstimmen in den Vordergrund zu treten hatte, zeigten sich die beiden Künstler ihrer Aufgabe in gleicher Weise gewachsen. Besonders muß dies hervorgehoben und anerkannt werden bei Herrn **Scharnack**, da sein eigentliches Instrument nicht die Bratsche, sondern die erste Geige ist. Herr **Concertmeister Echold** war die virtuose Technik, die elegante Vogenführung, die Reinheit und Sauberkeit des Tons zu bewundern, bei Herrn **Ruffert** vor allem die sonore Klangfülle seines prächtvollen Instruments. Besonders bezauberte diese in den Schubert'schen Variationen, in denen die cantilenenartigen Sätze wie mit Meisterschaft vorgetragene Gesangpartien klangen. Bei solchen Leistungen kamen die drei Nummern des Programms in durchaus vollendetem Gestalt zur Erscheinung. In dem Vortrag des Beethoven'schen Quartetts lieferten die Künstler ein wahres Kabinettstück. In den Schubert'schen Variationen wurde das Publikum durch den seelenvollen Klang des Cello hingerrissen. Die Interpretation des Schumann'schen Quartetts mußte auch den begeisterten, der den strengen Quartettstil mehr bewundert als für ihn schwärmt. Das Concert war demnach ein in jeder Beziehung gelungenes, und der reiche Beifall den die Künstler ernteten, ein wohl verdienter."

Aus **Friesoythe** erhalten wir folgende Zeilen: „Die Abberufung resp. Veretzung des hier seit 7 Jahren thätig gewesenen Geometers Herrn **Vollers** erregt hier das allgemeine Bedauern. Herr **Vollers** war im ganzen Amte eine sehr beliebte Persönlichkeit, zeichnete sich durch großen Pflichteifer aus und war es ein Vergnügen, mit demselben dienstlich wie gesellig zu verkehren. Speziell die Stadt **Friesoythe** verliert mit ihm einen liebenswürdigen Mitbürger und äußerst humanen Beamten. Es sei demselben daher von hier aus zu seinem weiteren Fortkommen alles Gute und viel Glück gewünscht.“

Unsere Lambertikirche.

In rascher und überraschender Reihenfolge ist in Stadt und Land ein neues Haus nach dem andern gebaut, ein altes Haus nach dem andern renovirt. Seit der gesegneten Regierung des unvergesslichen Großherzogs **Paul Friedrich August** ist Oldenburg so reich aufgeblüht, daß die Alten unter uns nicht genug davon zu rühmen wissen. Ganze zum Theil prächtige Straßen, ja ganze Stadttheile sind neu entstanden. Die Stadt hat mehr als eine stolze Schule gebaut und denkt noch nicht daran, mit den Schulbauten abzuschließen. Das Theater ist inwendig und auswendig so reich verziert, daß es eine Lust anzusehen ist. Das alte Rathhaus soll erneuert und verschönert werden. Die noch ältere Lambertikirche hat vor 10 Jahren einen hohen Thurm mit schönen Glocken erhalten, steht aber im Uebrigen da, als wäre sie von dem rasch fortschreitenden Geschlecht ganz vergessen. Mit dem steigenden Wohlstand sind auch die Mittel gestiegen, der Pietät gegen die Todten einen öffentlichen Ausdruck zu geben; namentlich der Gertrudenkirchhof ist voll von herrlichen Denkmälern, das Gedächtniß der Todten zu ehren.

Die Lambertikirche, im Jahre 1270 von Graf **Johann X.** erbaut, ist eine durch ihr hohes Alter ehrwürdige Stätte der Gottesverehrung, an die zwanzig Menschengeschlechter sind in Freud und Leid in ihr ein- und ausgegangen. Möge die Pietät, die den Besucher der Kirchhöfe so wohlthuend anspricht, auch der Kirche zugewandt werden. „Vergesst eure Todten nicht!“ Vergesst auch die altehrwürdige Stätte nicht, die so vielen Geschlechtern heilig war! Wer die Todten ehrt, der ehrt sich selbst. Eine würdige Umgestaltung der Lambertikirche, dieses Heiligthums unserer Vorfahren durch viele Jahrhunderte, gereicht der Gemeinde zur Ehre.

Wer demnach auf den Markt kommt, der sehe sich doch einmal die Kirche recht darauf an, ob sie in ihrer jetzigen Gestalt ein der Stadt und Gemeinde Oldenburg würdiges Gotteshaus sei, unangesehen das strahlende Theater, mehr als einen stattlichen Schulbau, so viele solche öffentliche Gebäude und die Anzahl herrlicher, zum Theil palastähnlicher Häuser, unangesehen auch die schöne katholische Kirche. Das Urtheil kann nur ein abfälliges sein und macht den Wunsch rege, daß diesem Jammer ein Ende gemacht werden möge. Wir haben das Aeußere allzusehr hintangestellt, was durchaus nicht im Sinne und Geiste Luthers ist. Der Reformator hat sich bestimmt dahin ausgesprochen, es sei nicht seine Meinung, daß die Künste, zu welchen außer der von Luther so hochgehaltenen „Musik“ in erster Linie die Baukunst gehört, „durch das Evangelium sollten zu Boden geschlagen werden, sondern er wollte sie gern „in den Dienst des Höchsten“ nehmen.

Darum können die Kirchenältesten und Kirchenausschüßmänner auch gewiß sein, daß man ihnen in der Gemeinde nicht großen, sondern es ihnen Dank wissen wird, wenn sie, da nun einmal eine Aenderung mit der Kirche vorgenommen werden muß, das bedenklche Flickwerk von Treppentritten vermeiden und ganze Arbeit machen, indem sie einen gründlichen Umbau der Kirche vornehmen, daß ein jeder seine Freude daran haben kann. R. A.

Großherzogliches Theater.

Dienstag, den 4. März:
Zum ersten Male:
Fedora.

Drama in 4 Aufzügen von **V. Sardon.**
Es war jedenfalls ein ganz bedeutendes Wagniß des gegenwärtigen, unserm Theaterpublikum in seiner großen Mehrheit bis dahin unbekanntes Gastes der Großherzoglichen Bühne, **Frl. Friederike Vognar**, in einem dem Publikum ebenfalls fremden und was die Hauptsache ist — fremdartigen — Drama zu debutiren. Nur im Vertrauen auf ihre eigne Kraft konnte die Künstlerin dieses unternehmen, und ihre gewiß zuversichtliche Hoffnung, siegreich aus diesem Kampfe hervorzugehen, ist im Allgemeinen nicht getäuscht worden. Vom zweiten Act an war der Sieg ziemlich entschieden, denn das sich bis dahin sehr reservirt zeigende Publicum legte von hier an deutliche Beweise seiner Sympathien für das bedeutende Spiel der geehrten Künstlerin ab und bewies auch steigendes Interesse für die Dichtung. Was zunächst letztere betrifft, so bleibt man über die Nationalität ihres Autors auch keinen Moment im Zweifel. Die das Stück durchbrausende Gluth und Leidenschaft, die sich jagenden, fieberartig erregenden Scenen, die dem Zuschauer keinen Ruhepunkt gewähren, die piquanten Redewendungen bekunden den französischen Ursprung. Die Composition ist großartig, bewundernswürdig, der Autor ist ein Meister der Technik. Trotzdem wird sich ein deutsches Publikum schwerlich nachhaltig für das Drama begeistern können, es fehlt ihm das deutsche Gemüth, die Seele. Die uns geschilderten Vorgänge mutheu uns — sagen wir Gottlob — an, wie ein Märchen aus fremden Zonen. Eine Dame, die beispielsweise über Ehe und Ehescheidungen denkt und spricht wie über das Wecheln eines Fahrens Handschuhe — der Autor führt eine solche Figur in der Person der Gräfin **Soukaref** vor — ist und bleibt für uns eine Fremde. Wir werden demnach Gelegenheiten nehmen, über den Inhalt des Dramas, seine weiteren Schönheiten und Mängel — vielleicht bei eventueller Wiederholung — eingehender uns zu verbreiten, für heute interessiert uns vor Allem die Darstellung. — Die Kritik ist berechtigt, ja sogar verpflichtet, bei Beurtheilung von Leistungen einer Künstlerin von der Bedeutung des Fräulein **Vognar**, deren Name in der Kunstwelt ein wohlbekanntes, gut accreditirtes ist, hohe Anforderungen zu stellen. Von diesem Gesichtspunkte aus beurtheilt Referent die Leistung des **Frl. Vognar** als „**Fedora**“. Die äußeren Mittel betreffend, so wird **Frl. V.** durch eine anmuthige Figur, die sie sowohl zur Vertretung von Liebhaber- wie heroischen Rollen qualificirt, unterstützt. Die Plastik der Bewegungen ist vollendet, die Mimik stark entwickelt, findet wirfame Hülfe durch ein seelenvolles, brennendes orientalisches Augenpaar. Das Organ giebt mächtig aus. Während nun **Frl. V.** einzelne Scenen hatte, die in Folge lebensvollsten, leidenschaftlichsten, durchgeistigten Spiels ungeheuren Eindruck machten (Schlussscene Act 3) gewann der Zuschauer durch andere Momente den Eindruck, als ob die Künstlerin auch durch äußere Mittel zu imponiren suche. Dahin ist in erster Linie das wiederholte unnöthige Forciren des Organs zu rechnen, der imitirte „**Wolter-Schrei**“ wirkte nervenschütternd, ohne ganz den beabsichtigten Eindruck zu machen. Nicht immer wußte die Künstlerin das Herz des Publikums zu treffen. Wundervoll gelangen dagegen die Scenen, wo die Künstlerin dem Gefühle der leidenschaftlichen Liebe durch süße, schmeichelnde Töne Ausdruck zu geben hatte, während forciert das Organ einen rauhen Klang hat. Nach dieser ersten Rolle zu urtheilen, scheint uns die Hauptkraft der Künstlerin im Lustspiel zu liegen, so daß wir den nächsten Abend mit größtem Interesse entgegensehen. In vorreflexivster Weise wurde **Frl. V.** durch eigene heimliche Kräfte unterstützt. Die Leistung des Herrn **Reicher** (**Loris Ipanoff**) war eine der Gastin mindestens ebenbürtige, während **Frl. Stehle** (Gräfin **Soukaref**) und Herr **Kramer** (de **Errier**) gleichfalls, soweit die Rollen in Betracht kommen, vollstes Lob verdienen. Kleinere Rollen waren ausgezeichnet besetzt, so **Desiré** (Herr **Seydelmann**), **Greßich** (**Edgar**), **Baroff** (**Engel**), **Dr. Lorred** (**Linzen**), **Kouwel** (**Schindler**), zc.

Vom Welttheater.

Braune Sufaren aus Ohlan zeigten sich in diesen Tagen vielfach unter den Linden, da ihr Chef **Großfürst Michael Nikolajewitsch** jetzt in Berlin weilte. Begegnete da dem Herrn **Oberst** auch ein junger Generalstabs-Offizier, der den Herrn **Obersten** respectvoll grüßte. Leicht- hin, wie es der Würde eines Regiments-Commandeurs zukommt, erwiderte er den Gruß. Der junge Offizier aber eilte hastig die Rampe zum kaiserlichen Palais hinauf. Der Herr **Oberst** wird sich nicht wenig gewundert haben, als er den jungen Generalstabs-Offizier bald darauf in der Reihe der königlichen Prinzen stehen sah. Es war der Erbprinz von **Meiningen**, der aus dem Dienst vom Generalstabs-Gebäude kam.

Fritz Mauthner macht gegen den neuesten Roman von **Emil Zola** Front und verurtheilt den durch diesen Franzosen vertretenen **groben Naturalismus** auf's Schärfste. Gewiß kann man nicht grausam genug gegen diese literarische Verirrung vorgehen, denn sie bildet nicht nur eines der traurigsten, sondern auch eines der schlimmsten Zeichen der Zeit, ebenso wie der grobe Naturalismus, der sich in der modernen Musik seit 30 Jahren breit macht.

In der letzten Donnerstags-Nacht wurde bei **Coburg** die **Leiche** eines jungen unbekanntes Mannes auf der Chaussee an einem Baume liegend gefunden. Der unbekanntes Todte, seiner Kleidung und der bei ihm vorgefundenen Baarmitteln und Werthsachen nach zu urtheilen, den besseren Ständen angehörig, hat sich mit einem Revolver, den man

bicht bei ihm liegend fand, durch einen Schuß in die Stirn anscheinend selbst das Leben genommen. Durch bei ihm gefundene Papiere zc. ist ermittelt, daß der Todte ein erst seit 3 Jahren verheiratheter, in besten Verhältnissen lebender Kaufmann aus **Schmalbalben** ist. Die Beerdigung hat unter Theilnahme seiner herbei geeilten Angehörigen stattgefunden. Die Beweggründe zum Selbstmord sind unbekannt.

Eine **gräßliche Scene** spielte sich kürzlich Nachts auf der **Sachsenhäuser Brücke** in **Frankfurt** ab. Zwischen 1 und 2 Uhr bemerkte der patrouillirende Nachtwächter beim Passiren der alten Mainbrücke, wie von der Rißche aus, in welcher das Denkmal **Kaiser Karl's** steht, eine Frau in das Wasser hinabschaut. Die Frau kniete auf der steinernen Brüstung, und der Wächter sagte sich sofort, daß das Weib einen Selbstmord auszuführen beabsichtige. Er trat deshalb heran, umfakte die Frau und wollte sie herunterziehen. Nun aber entspann sich ein heftiges Ringen zwischen Beiden. Die Frau machte die wildesten Anstrengungen, sich den Armen des Wächters zu entwinden, schlug mit aller Kraft diesem in's Gesicht, trugte ihn mit den Fingernägeln und schwang sich endlich mit Gewalt über die Brüstung. Noch vermochte der Wächter die bereits halb in der Luft hängende Frau einige Minuten lang über der schwindelnden Höhe zu halten, da aber keine Hülfe zur Hand war, die Lebensmüde aber mit frampfhafter Anstrengung sich zu befreien suchte und der Wächter nahe daran war, mit über die Brüstung gerissen zu werden, so mußte derselbe nachgeben und das Weib, das während des ganzen Kampfes keinen Laut von sich gegeben, loslassen. Die Unglückliche stürzte in die Tiefe -- ein Klatschen auf dem Wasser, und Alles war still.

Kirchennachricht.

Lambertikirche.
Am Freitag, den 7. März 1884:
Passionsgottesdienst (**Abends 6 Uhr**): **Pastor Williams.**
Am Sonnabend, den 8. März:
Abendmahlsgottesdienst (11 Uhr): **Pastor Partisch.**
Beichte (3 Uhr): **Pastor Pralle.**
Am Sonntag, den 9. März 1884:
1. Hauptgottesdienst (8 1/2 Uhr): **Pastor Williams.**
2. Hauptgottesdienst (10 1/2 Uhr): **Pastor Pralle.**
Garnisonkirche.
Sonntag, den 9. März 1884.
Gottesdienst (10 Uhr):
Kommunion (11 Uhr): **Divisionssparrer Dr. Brandt.**

Großherzogliches Theater.

Freitag, den 7. März 1884:
Drittes Gastspiel des Fräulein **Friederike Vognar**:
Lady Tartuffe
Schauspiel in 4 Aufzügen von **Mad. Emile de Girardin.**
Deutsch von **Heinrich Laube.**

Oldenburgische Spar- u. Leih-Bank.

vom 6 März 1884.		Goursbericht.	
		gekauft	verkauft
4 1/2%	Deutsche Reichsanleihe (Stücke à 200 Mk. im Verkauf 1/4% höher.)	102,60	103,15
4 1/2%	Oldenburgische Conpols (Stücke à 100 Mk. im Verkauf 1/4% höher.)	102	108
4 1/2%	Stollhammer und Bütjadinger Anleihe	100,25	101,25
4 1/2%	Feverische Anleihe	100,25	101,25
4 1/2%	Barer Anleihe	100,25	101,25
4 1/2%	Dammer Anleihe	100,25	101,25
4 1/2%	Widenshauser Anleihe (Stücke à Mk. 100.—)	100,25	101,25
4 1/2%	Wrafer Societäts-Anleihe	100,25	101,25
4 1/2%	Oldenburger Stadt-Anleihe	100,25	101,25
4 1/2%	Obersteiner Stadt-Anleihe	100,25	101,25
4 1/2%	Randshausische Central-Pfandbriefe	101,70	102,25
3 1/2%	Oldenb. Prämien-Anleihe per Stück in Mk.	147,75	148,75
4 1/2%	Centi-Libeder Prior.-Obligationen	100,25	101,25
3 1/2%	Hamburger Staatsrente	91,70	92,25
4 1/2%	Preussische consolidirte Anleihe	102,60	103,15
4 1/2%	Preussische consolidirte Anleihe	103,40	103,40
5 1/2%	Italiensische Rente Stücke v. 10000 Fr. u. darüber	93,95	94,50
5 1/2%	do (Stücke v. 400), 1000 u. 500 Fr.	94,05	94,70
4 1/2%	Schwedische Hypoth.-Pfandbr. cr. 18.8	95,10	95,65
4 1/2%	(Stücke v. 600 u. 300 Mk. im Verkauf 1/2% höher)	100	100
4 1/2%	Pfandbriefe der Rhein. Hypoth.-Bank. Ser. 27—29	99	100
4 1/2%	do. do.	102,60	103,15
4 1/2%	Pfandbriefe der Braunsch.-Sammob. Hypoth.-Bank	98,60	99,15
4 1/2%	do. do.	98,45	99
4 1/2%	do. Preuß. Bod. Credit	100	101
5 1/2%	Russia-Prioritäten	97,60	98,15
4 1/2%	Norddeutsche Nord-Prioritäten	—	—
4 1/2%	Oldenburgische Spar- und Leih-Bank-Actien (Vollgez Actie à 300 Mk. 4% Z. v. 1. Jan. 1883.)	—	90
4 1/2%	Oldenburger Eisenhütten-Actien (Augustsehr)	—	118,50
4 1/2%	(4% Zins vom 1. Juli 1883.)	—	—
4 1/2%	Oldenb. Portung. Dampfschiff-Actien	—	—
4 1/2%	(4% Zins v. 15. Aug. 1883.)	—	—
4 1/2%	Oldenburger Versicherungs-Gesellschafts-Actien	—	—
4 1/2%	Stück ohne Zinsen in Markt	168,75	169,55
4 1/2%	Wohlfel auf Amsterdam kurz für fl. 100 in Mk.	20,45	20,55
4 1/2%	London " " 1 Mrt " "	4,17	4,22
4 1/2%	New-York für 1 Doll. " " "	16,75	—
4 1/2%	Holländ. Banknoten für 10 Gld.	—	—

Anzeigen.

Drell- und Damast-Tischzeuge, Leinen und Halbleinen in allen Breiten, Fendentuche, Handtuchdrelle, Bettredle, Matrazendrelle, Daunencöper, Atlasbarchente, Rouleaurstoffe, weiße Damaste zu Bettbezügen, Bettzeuge, Bettdecke, Bettdecken, woll. Schlafdecken, Planelle, Negligeestoffe u. Taschentücher empfehlen in guter Waare zu billigen Preisen.

Peters & Harnes,

Schüttingstrasse 9a.

Englische Tüll- und Awirn-Gardinen empfehlen in großer Auswahl

Peters & Harnes,

Schüttingstrasse 9a.

Frl. M. G. zu ihrem heutigen Geburtstage ein donnerndes Hoch, daß die ganze Wappspinnerei dröhnt. R. A.

Mein diesjähriger
Ausverkauf

hat begonnen am



Montag, den 3. März.



Derselbe bietet Gelegenheit zu sehr vortheilhaften Einkäufen.

H. Hitzegrad.

Beste Westfälische
Nuss- & Stückkohlen

Liefert zu billigen Preisen frei ins Haus
G. A. Menke, Haarenstr. 16.

**P. Themmen,
Lackirer, Schrift- und Wappen-
maler,**

Oldenburg, Langestr. 85.
Fahnen für Vereine, Flaggen zum Aushängen in ele-
ganter Ausführung.
Nouveau für Schaufenster in Malerei und Schrift.
Firma-Schilder in Blech, Holz und Glas.
Blech- und Gusswaaren aller Art werden fein lackirt
bronzirt und vergoldet.

Postgehülfen - Aspiranten

bereite gründlich für das betr. Examen vor und theile
die Bedingungen für den Eintritt zc. bereitwilligst mit.
**J. Ph. Steinberg, Lehrer,
Gaststr. 61.**

A. Fink,

Weiners Nachf.,

Haarenstr. 43. Haarenstr. 43.

erlaubt sich seine
Herren-, Knaben- und Kinder-Mützen
nur eigenes Fabrikat, in gütige Erinnerung zu bringen.

Natur - Heilmethode

nach Sanitätsrath Dr. P. Niemyer in Berlin.
[Verfasser der „Aerztl. Sprechstunden“, „Die Lunge“ zc.]
Sprechstunden täglich von 10—12 Uhr und
von 2—6 Uhr. Sonntags von 8—11 Uhr.
Weibliche Krankheiten von einer Dame untersucht.
Auswärtige erhalten auch brieflich Rath und Hülfe.
Oldenburg, Gaststr. 61. **J. Ph. Steinberg.**

Theater-Restaurant.

Münchener Löwenbräu.

L. Leewarden,

Ludwigstrasse Nr. 3.

Kauf und Verkauf getragener Kleidungsstücke
NB. Briefliche Aufträge werden prompt besorgt. D. D.

Sängerbund des Gewerkvereins.

Sonntag, den 9. März:

2. Gesellschaftsabend

im Hotel zum Lindenhof.

Saaloöffnung 6 Uhr. Anfang 7 Uhr.

Entree 40 Pf.

Programm reichhaltig und neu,
Der Vorstand.

Reichs - Versicherungs - Bank in Bremen.

Versicherungs-Gesellschaft a. G.

[Errichtet zu Bremen im Jahre 1880.]

Die Bank übernimmt:

1. Die Versicherung von Lebensrenten.
2. Brant- und Wehrdienst - Aussteuer - Versicherungen bis zur Höhe von zehntausend Mark, ent-
weder gegen einmalige Prämienzahlung ohne Nachschuß - Verbindlichkeit, oder gegen einmalige Anmeldegebühr
und jährliche Prämienzahlung.

In die Brant- und Wehrdienst - Aussteuer - Abtheilungen werden nur Kinder aufgenommen, die das 5. Le-
bensjahr noch nicht überschritten haben.

Die Auszahlung des Versicherungs-Capitals erfolgt:

- a) in der Brant-Aussteuer - Abtheilung bei der Verheirathung der Versicherten, oder — im Falle der Nicht-
Verheirathung — bei erreichtem 50. Lebensjahr. Auf Wunsch wird bei erreichtem 50. Lebensjahre die Ver-
sicherung in eine lebenslängliche Rente umgewandelt.
Mit erreichtem 45. Lebensjahre hören alle ferneren Prämienzahlungen auf; auch können die bis dahin
geleisteten Zahlungen zurückverlangt werden, — womit die Versicherung erlischt.
- b) in der Wehrdienst - Aussteuer - Abtheilung bei Aushebung des Versicherten in den activen Dienst des
deutschen Heeres oder der deutschen Flotte.

Für die bis zum 23. Lebensjahre nicht Ausgehobenen werden die bis dahin geleisteten Prämien
zurückgezahlt.

Sämmtliche Interessenten participiren am Gewinn der Bank.

Nähere Auskunft franco durch sämmtliche Bank-Agenturen.

General-Agentur Oldenburg.

R. Bohlen, Inspector,

Willersstraße 1.

Von einer auswärtigen Fabrik wurde uns für den hiesigen Platz der Verkauf von fertigen Waaren
übergeben und geben wir folgende Artikel:

Röcke, Joppen, Hosen, Westen, Knabenanzüge

von **Buckskin, Halbwolle, Baumwolle, engl. Leder** und **blau Dichtgut,**
Hemde von wollenen und baumwoll. Flanell, **Hemde** von weißem Hausmacher Halb-
Leinen für Männer, Frauen und Kinder, **Kittel** von woll. Flanell, gestr. und carrirten baumwollenen
Stoffen, ein- und zweischläfrige **Bettbezüge** stets zu Fabrikpreisen ab.

Remmert & Janssen,

Haarenstrasse 60.

Das
Polster - Möbel - Lager

von **F. Tilcher, Rosenstraße 39,**

empfiehlt sich dem geehrten Publikum bei vorkommendem Bedarf ange-
legentlichst.

Lieferung von completeen Einrichtungen und geschmackvollen Zimmer-
Decorationen zu den solidesten Preisen.

Club „Concordia“.

Sonntag, den 9. März:

Großer Gesellschafts - Abend

in dem als Wintergarten hergerichteten Saale des

Grünen Hofes.

Saaloöffnung 6 Uhr. — Anfang 7 Uhr.

D. D.